

# Keine Lust auf „Theotainment“

## I. Vier Vorbemerkungen in Form von vier Bitten um Ihr Wohlwollen

**Erste Vorbemerkung:** Was hier folgt, ist eine Polemik. Die Polemik richtet sich nicht gegen irgend eine oder einen Einzelne/n unter uns. Wer sich dennoch individuell davon getroffen fühlen sollte, mag zur Gegenpolemik ausholen; mir soll es recht sein. Mir geht es dabei allerdings nicht um private Auseinandersetzungen, sondern um das Bedürfnis, öffentlich über die öffentliche Einrichtung unserer evangelischen Gottesdienste zu diskutieren. Allzu oft übergehen wir fragwürdige Vorstellungen in dieser Hinsicht mit gleichgültigem oder peinlichem oder resignierendem Schweigen. Es gilt nicht als fein, einen Gottesdienst zu kritisieren. Und Kollegenschelte ist auch nicht schön. Also müsste alles immer so weitergehen. – Ich bin froh, dass ich heute ohne jede persönliche Abzweckung einmal sagen kann, was mich als Gottesdienstteilnehmer, als Predigthörer, oder auch nur als Radiohörer bei den Morgenandachten der letzten Jahre sehr oft bewegt hat. Und wenn wir dann über meine Ansichten miteinander streiten müssen, will ich das als Preis für einen möglichen Fortschritt annehmen. - Wer von uns streitet schon gern? Aber auf der Stelle treten ist doch noch viel schlimmer, als fröhlich zu streiten. Die Polemik, nicht der Krieg, aber ο πολεμος, die Polemik ist vielleicht wirklich der Vater und die Mutter aller Dinge.

**Zweite Vorbemerkung:** Es liegt ja geradezu in der Luft, dass Sie mich nachher als „arrogant“ einordnen werden. Es würde wohl auch wenig nützen, wenn ich diese Charakterisierung voraus-eilend zurückweisen wollte. - Nur bedenken Sie bitte, wenn jemand mit Zahnschmerzen herum-schimpft und unleidlich wird, werden Sie solches Verhalten doch vernünftigerweise auf die Zahnschmerzen zurückführen und nicht auf einen grundsätzlich schlechten Charakter. Um so viel Fairness bitte ich auch in meinem Fall.

**Dritte Vorbemerkung:** Ich werde natürlich ständig überzeichnen und übertreiben. Wo immer Ihnen also etwas übertrieben vorkommt, buchen Sie es doch – wenn Sie anders nicht damit umgehen können - unter „unvermeidliches Stilmittel“.

**Vierte Vorbemerkung:** Und ich bin bereit, am Ende wieder herunter zu kommen von meinem Kritikerpodest und in aller Demut zu bezeugen: grundsätzlich besser kann ich es auch nicht, darum soll alle Säure der Kritik auch mich selber ebenso treffen.

## II. Dürre und Hunger

Als ich nicht mehr regelmäßig selber predigen musste, erfuhr ich überraschend eindringlich, was „Hunger nach dem Wort Gottes“ heißen könnte. Ich saß nun Sonntag für Sonntag „unter den Kanzeln“ und hoffte auf die einen oder anderen „Brocken, die von der predigenden und/oder „lirturgierenden“ Damen und Herren Tische fallen“<sup>1</sup>. Und so etwas hat es Gott sei Dank auch oft gegeben. Dann war der Sonntag wunderbar, dann war da wirklich eine Sonne aufgegangen. Und der Erfolg war regelmäßig der Hunger nach mehr davon. Es gibt eine Unersättlichkeit, die von solchen Brocken nie genug haben kann.

Es gab aber auch Sonntage, an denen für mich überhaupt nichts herunterfallen wollte. Draußen vor der Kirchentür erfuhr ich dann oft, dass anderen etwas herabgefallen war, wo ich nichts bemerkt hatte. Die Brockenverwertung ist offenbar sehr unterschiedlich. Damit können wir, Gott sei Dank, rechnen. Aber wir sollten so oder so niemals vergessen, dass da Menschen in unsere Got-

---

<sup>1</sup> Mt 15, 27

tesdienste kommen, die wirklich Hunger haben, Gerechte und Ungerechte<sup>2</sup>, aber allemal Hungrige.

Und das heißt nach meinem Verständnis, dass wir uns gar keine Mühe geben müssen, den Menschen erst den Mund wässrig zu machen, sie erst „anzufüttern“ und „abzuholen“, „einzustimmen“ und „anzumachen“ mit allerhand geistlichen Finessen.

Wo Menschen sich nach freier Luft sehnen, braucht man ihnen nicht erst den Chor der Gefangenen aus Fidelio vorzuspielen, um ihnen Lust zu machen auf die Freiheit. Wo Menschen Hunger nach Gerechtigkeit haben, braucht man ihnen nicht erst die Dreigroschenoper vorzuführen, damit sie Lust auf Gerechtigkeit bekommen sollen. Und wo Menschen in den Gottesdienst kommen, brauchen sie m. E. nicht erst eingestimmt zu werden auf geistliche Töne: die Satten und die Hungrigen sind doch nicht zufällig hereingestolpert; sie wissen im Normalfall schon, wo sie sind. Das „Anfüttern“ können wir uns in der Regel wohl sparen. Zumal dann, wenn ich an mir selber sehe, wie oft schon derlei spirituelle Anfütterungsversuche einem den Appetit verderben können.

### III. Small talk-Begrüßung, Wellness-Intrade, das “Haschen nach Wind”

Seitdem unsere Rheinische Kirche vor nunmehr etwa 30 Jahren die Parole von der „einladenden Gemeinde“ ausgegeben hat, schleicht sich so eine Werbeblockmentalität in unsere Gottesdienste ein. Bei den privaten Fernsehsendern kommen diese Werbeblöcke immer erst nach 8 – 10 Minuten des normalen Programms; in unseren Gottesdiensten geht es dagegen oft schon ganz am Anfang damit los. Unsere Gottesdienste beginnen oft nicht mit dem liturgischen Votum und dem liturgischen Gruß, sie beginnen nicht im Namen Gottes, sondern sie beginnen für meinen Geschmack zu oft im Namen irgendeines einladenden mehr oder weniger reflektierten Werbestrategen mit und ohne Talar. Wie oft muss ich es ertragen, dass der Gottesdienst etwa so eröffnet wird:

- *„Guten Morgen, liebe Gemeinde. Wie nett, dass Sie heute trotz des schönen Wetters nicht in den Park gegangen, sondern in die Kirche gekommen sind.“ –*

Ich gestehe Ihnen mit polemischer Lust, dass ich von einem so begonnen Gottesdienst in der Regel schon nichts mehr erwarte, was meinen Hunger nach Gottes Wort stillen könnte; wenn ich eine Fernbedienung hätte, würde ich hier bereits den Kanal wechseln. Das Einladende an meiner Kirche ist doch nicht solch ekklesiogener small-talk. Einladend ist doch vielmehr die Erwartung, hier etwas anderes zu hören als bei „den Privaten“. Einladend ist doch letzten Endes nicht die Gemeinde, sondern einladend ist die Erwartung, hier etwas Neues von Gott zu hören. Der oben skizzierte ekklesiogene small-talk wirkt dagegen auf mich regelmäßig wie eine höflich umschriebene Ausladung der Gäste, weil man gerade erst bemerkt hat, dass der Kirchen-Küche die Vorräte ausgegangen sind.

Wenn nun aber ein Gottesdienst mit einer solchen in meinen Augen naiven Werbestrategie begonnen hat, dann kann ich das Ende dieser Veranstaltung schon mit ziemlicher Sicherheit vorher sagen. Ein solcher McChristi-Gottesdienst<sup>3</sup> wird unter Garantie mit so etwas wie dem irischen Segen enden, bei dem uns

- von vorne und von hinten,

<sup>2</sup> Mt 5, 45

<sup>3</sup> McKinsey wurde ja von einigen unserer Kirchen auch zur Effizienzberatung hinzugezogen; die verheerenden Spuren dieses ökonomistischen Tsunami sind m. E. bis in den Gottesdienst hinein zu verfolgen. Vgl. Dirk Kurbjuweit, Unser effizientes Leben. Die Diktatur der Ökonomie und ihre Folgen, Hamburg 2003

- von unten und von oben,
- quer und längs,
- diagonal und tangential,
- gerade und schräg
- von überall und von ungefähr

Gottes Segen angedichtet wird. Als ob Gottes Segen durch derlei rhetorisches Blattgold wirksamer würde! Wobei der Rückkehrschluss ja unvermeidlich heißt: Ohne solch „irisches Moos“ kann man sich nach Ansicht solcher Liturgen Gottes Segen offenbar nicht wirklich anvertrauen. Gottes Segen braucht in den Augen dieser Spender heute offensichtlich allerhand Geschmacksverstärker und Kuschelkissen, und sei es das Moos aus dem irischen Grasland der Liturgie.

Ich habe nun also diesen paradigmatischen (von mir so natürlich erfundenen, so niemals in Reinform erfahrenen, sondern synthetisch aus meinen unterschiedlichen Sonntagserlebnissen herausdestillierten) Gottesdienst von außen umkreist. Anfang und Ende haben mir nicht gefallen. Auf Englisch würde ich viel stärker sagen: It put me off! – Es hat mich abgestoßen! Ich bleibe dennoch sitzen, denn ein Gottesdienst taugt einfach nicht zu demonstrativer Desolidarisierung.

#### **IV. Uneigentliches Sündenbekenntnis oder harmatologischer Besinnungsaufsatz**

So erlebe ich denn als nächstes die bekümmerte Aufzählung aller möglichen Unzulänglichkeiten, die wir in unterschiedlichem Maße alle aufzuweisen haben. Beim schweigenden Zuhören beschleicht mich oft ein ganz unangenehmes Gefühl. Nicht wegen der Unzulänglichkeiten, die da vorne auch in meinem Namen aufgezählt werden; das ist ja alles menschlich. Vielmehr kommt mir sehr oft die Erinnerung an eine schulische Qual zurück, die mich immer befiel, wenn wir Besinnungsaufsätze schreiben mussten über Themen, die ebenso konventionell wie langweilig waren. Heraus kamen meist öde Allgemeinplätze. – Ich habe lange gebraucht, zu verstehen, woher sich diese traumatische Erinnerung an das Genre des Besinnungsaufsatzes eigentlich einschleicht, wenn die Liturgie unserer Gottesdienste uns zum sog. Sündenbekenntnis führt. Ich glaube, es heute einigermaßen klar verstanden zu haben. Zu oft fehlt in unseren Gottesdiensten das Gegenüber.

So erlebe ich z. B. verschiedentlich, dass das ausformulierte Sündenbekenntnis mit einem Moment der Stille verbunden wird. Eine Überleitungsformel zwischen dem vermeintlich an Gott gerichteten ersten Teil und dem vermeintlich auch an Gott zu richtenden zweiten Teil lautet dann oft:

*„Im Stillen können wir nun Gott alles das sagen, was uns sonst noch bewegt“.*

Da wird mitten im Bekenntnis die Ebene verlassen, der Ansprechpartner ausgetauscht, das Genre gewechselt. Der Verdacht drängt sich auf, dass dann auch vorher nicht wirklich zu Gott gesprochen, Gott gegenüber bekannt, mit Gottes Gegenwart ernsthaft gerechnet wurde. – Ein Bekenntnis lebt aber von dem Gegenüber, dem ich etwas bekenne. Zwar kann ein Besinnungsaufsatz im Sud der eigenen Seele blubbern. Das gottesdienstliche Sündenbekenntnis aber bekommt seine Kraft nicht aus solcher Innerlichkeit, sondern gerade aus der Äußerlichkeit, aus der Coram-(Gegenüber)–Struktur, aus dem Extra-Nos (Außerhalb–unserer–selbst). - Dorothee Sölle hat formuliert: Wir können Gott nur suchen als die bereits von IHM Gefundenen. Und ich fahre fort: Wir können unsere Sünde vor Gott nur bekennen als die, denen bereits von Gott her Vergebung widerfahren ist, und zwar von außen her, von extra me, nicht innen drin als Quasi-Selbstvergebung. – Das müsste aber m. E. für unsere Gottesdienste bedeuten, dass das Sündenbekenntnis spürbar und hörbar von der Gegenwart Gottes bestimmt wäre und dass es uns auf IHN

hin und aus uns heraus führte. Sonst bleiben wir die von Luther klassisch formulierten „*homines incurvati in se*“ (die in sich selbst verkrümmten Menschen) und die von Thomas Mann so sprichwörtlich beschriebenen „*armen Sündenkrüppel*“, die Karikatur aller freien Christenmenschen und das ausgerechnet in einem protestantischen Gottesdienst!

Ich meine also, das gottesdienstliche Sündenbekenntnis sollte sich nicht mit solchen hamartologischen (sündenförmigen) Passepartouts abgeben, wie denen, dass wir auch in dieser Woche wieder

- zu wenig an andere gedacht,
- zu wenig Gutes getan,
- zu wenig gebetet
- und zu wenig geliebt,
- zu sehr an uns selbst gedacht und
- zu viel gesündigt haben.

So wird es am kommenden Sonntag und im nächsten Jahr und in Sidney und in New York auch heißen. Solche allgemeinen Sätze könnten wir auch auf eine Postkarte drucken und durch die Kirchenbänke wandern oder auf der elektronischen Anzeigetafel aufleuchten lassen. Ein Bekenntnis in der Gegenwart des lebendigen Gottes wäre das allemal nicht.<sup>4</sup>

## V. Verwirrende Lesungen und gezinkte Texte

Aber dann richtet mich möglicherweise der Gnadenzuspruch wieder auf, damit ich die nun folgende Lesung eines Bibeltextes hören kann. Bei der Ankündigung, dass wir nun das Evangelium hören werden, atme ich auf.

Zum Pult tritt ein hochmotiviertes Gemeindeglied. Er oder sie ist voller Sendungsfieber. Und darum wird der Gemeinde zunächst einmal mit eigenen Worten erläutert, wie Jesus das meint, wenn er das folgende Gleichnis von den Lilien auf dem Felde erzählt<sup>5</sup>: „*Das Gleichnis, liebe Gemeinde, bedeutet nämlich, dass wir uns alle gar keine Sorgen machen dürfen*“. – Denn (so klang es – amosvergessen, johanneslos, jesuferne – im Taufgottesdienst am vergangenen Sonntag): „*Gott ist ja immer auf unserer Seite! Was denn sonst?!!!*“

Man sagt es zwar nicht op kölsch, aber der Karnevalsschlager vom sorglosen „*Dachrinnenbewohner*“<sup>6</sup> weht ja noch durchs Gebälk. – Ich gestehe, derlei Bevormundung des biblischen Textes verschlägt mir die Sprache. Der Text darf schon vor der Hand nicht mehr unzensiert gehört werden; die Gebrauchsanweisung wird vorab geliefert, damit der Bibeltext um Gottes Willen nicht aus der Rolle fällt, die ihm vom Liturgen zugedacht worden ist. So wird Jesus zum dressierten Mann und der Bibeltext wird zur ‚lame duck‘ (lahmen Ente).

Ein anderes Mal folgt in meiner polemisch komprimierten Erfahrung die Lesung des Evangelientextes Matthäus 23, 1ff aus der sogenannten *Guten Nachricht*. Das ist für mich eine ganz schlechte Nachricht, weil mir mit dieser Übertragung nun neben der bevormundenden Einführung noch eine weitere Bevormundung zugemutet wird. Die *Gute Nachricht übersetzt* ja den Text praktisch

<sup>4</sup> Zu dem ganzen Komplex des sog. „Sündenbekenntnisses“ ist gerade ein interessanter Kommentar in der Ev. Theologie erschienen (2-2012, bes. S. 102-108) unter der Überschrift „Vom Umgang mit Menschen im Gottesdienst. Probleme der impliziten liturgischen Anthropologie“, von Wilfried Engemann.

<sup>5</sup> Mt 6, 25ff

<sup>6</sup> Isch binnene Roiber, lev Mariellche, isch binnene Roiber dursch un dursch. Isch kannit bra'av sin, lev en der daach rinn. Isch binnene roiber, mach mir kejn sursch ...

an keiner Stelle, sie **interpretiert** ihn vielmehr und tarnt ihre Interpretation unter dem Deckmäntelchen der Verbraucherfreundlichkeit. Das ist etwa so, wie wenn ich meinen Kindern pfundweise chemiefärbte Gummibärchen zu essen gebe, weil sie die lieber mögen als gesundes Obst.

Nun bin ich also auf die in meinen Augen „*Ungute Nachricht*“ eingestimmt. Und schon geht es mit der in vielen Gottesdiensten beinahe üblichen Barbarei weiter. Mein motivierter Evangeliumsvorleser möchte in seinem großen Eifer einfach alles besonders gut machen und mutet mir darum auch noch zu, dass ich nach der Ankündigung „*Wir hören nun das Evangelium aus der Guten Nachricht*“ auch noch die falsche und vorurteilsbeladene Überschrift der Gute-Nachricht-Redakteure mitserviert bekomme, ganz so als gehörte diese auch zum Bibeltext, als sei auch sie Jesu Wort und gewissermaßen die *viva vox evangelii* (lebendige Stimme des Evangeliums). Ich vermute, dass weder Lektorin noch viele Gemeindeglieder merken und wissen, was für eine katastrophale Fälschung hier gerade im Gange ist, wenn die Überschrift auch noch als Quasibibeltext mit verlesen wird.

Die Abgründigkeit dieser Fälschung erfahre ich bei einem Gottesdienst, in dem z. B. Matthäus 23, 1-12 aus der *Guten Nachricht* gelesen wird.<sup>7</sup> Ich werde also durch die Überschrift eingestimmt, die heißt: „**Warnung** vor den *Pharisäern und Gesetzeslehrern*“.<sup>8</sup> Die ersten Sätze unter dieser falschen Überschrift lauten nun:

**„Die Gesetzeslehrer und Pharisäer sind die berufenen Ausleger des Gesetzes ... Ihr müsst ihnen also gehorchen und tun, was sie sagen.“**

Ganz im Gegensatz zu diesem Bibeltext bin ich aber mit der ganzen Gemeinde durch die Überschrift bereits vorab auf eine Warnung vor diesen gefährlichen Juden eingestimmt. Wie soll man da noch wirklich hören können, dass Jesus in Mt 23, 2-3a der Gemeinde aufträgt, der Lehre der Pharisäer wirklich zu folgen?!

Das alles aber wird mir in meinem Gottesdienst vor der Predigt zugemutet. Ich werde strategisch angemacht, hamartologisch (durch Sündenbewusstsein) niedergemacht und epistemologisch (mit Schrift- und Briefzitat) irremgemacht.

Danach folgt Gott sei Dank meistens noch das klassische apostolische Glaubensbekenntnis, das wir gemeinsam sprechen können. Damit kann ich gut leben.

## VI. Kantate – Neue Lieder oder dürftige Reime singen

Ich erspare mir nun einen längeren kritischen Blick auf die neuen Lieder, die ich allzu oft in meinem synthetischen Gottesdienst mitsingen soll. Ich verweise statt dessen hierzu auf Rudolf Bohrens scharfe theologische Kritik neuer Kirchenlieder in der *Evangelischen Theologie*.<sup>9</sup> Aus jüngster Zeit ergänze ich dazu nur eine einzige Bemerkung in Erinnerung an den Rheinischen Presbytertag vom 23. April 2005 in der Bonner Beethovenhalle. Da wurden viele hunderte von erwachsenen Christinnen und Christen aufgefordert, ein brandneues Kirchenlied, das extra zu diesem

<sup>7</sup> Die GN ist hier übrigens auch nicht schlimmer als die Lutherbibel, in der die Überschrift hier z. B. ähnlich unsinnig ist

<sup>8</sup> Zu allem Überflus verweist ein Sternchen hier eine Fußnote, aus der hervorgeht, dass die GN zwischen „Gesetzeslehrern und Pharisäern“ nicht zu unterscheiden weiß. Der Leser erfährt unter „Gesetzeslehrer“ keine Erklärung, sondern er wird auf „Pharisäer“ verwiesen, wo es auch keine Differenzierung mehr gibt. So ist die Überschrift nicht nur falsch, sondern auch noch tautologisch.

<sup>9</sup> Rudolf Bohren, Bemerkungen zu neuen Liedern, EvTh 2/79, 143ff

Ereignis gedichtet und komponiert worden ist, zu lernen und zu singen. In diesem modernen Kirchenlied wurde uns im Refrain folgender Reim zugemutet:

~ *lass doch was andres tun,*  
 „sei nicht gegen Gott immun“.

Das ist nun nicht nur ein kaum sinniger Reim, das ist ein geradeheraus schwachsinniger Reim! Er hat theologisch und poetologisch im besten Fall nur schwachen Sinn.

## VII. Sermon von den guten Worten

Wir überspringen nun also die Lieder und kommen zur Predigt. Da werden wir alle angesprochen als

„Liebe Freunde ....“,  
 oder:  
 „Liebe Gemeinde ....“,  
 oder:  
 „Liebe Schwestern und Brüder ...“,

Ich verstehe ja, dass das mit „Schwestern und Brüdern“ etwas zu altmodisch klingen mag und dass das bei vielen von uns aus Gründen der Modernität aus der Mode kommt. Ich plädiere auch nicht rundweg für die Rückkehr zu dieser biblischen Anrede. Aber dennoch will ich wenigstens darauf hinweisen, dass bei einem von den britischen Gewerkschaften um 1980 ausgerufenen internationalen Marsch der Arbeitslosen von Liverpool nach London, die Arbeiterinnen und Arbeiter aus allen Teilen der Gesellschaft von den Gewerkschaftsbossen angedredet wurden: „**Dear brothers and sisters**“. Und das klang ebenso natürlich wie selbstverständlich durch die Lautsprecher über den Liverpooler Hafen hinweg. Wir sollten das wissen, damit wir uns nicht wundern, wenn immer mehr von dem, was wir aus unserer Tradition leichtfertig fallen lassen, von anderen völlig unbekümmert aufgenommen und gepflegt wird. – Auch wenn z. B. traditionelle Choräle in unseren Gottesdiensten weniger zu hören sind, hören wir sie jetzt oft in erfrischender Lautstärke durch deutsche Fußballstadien erklingen: „**Fürchtet euch nicht!**“<sup>10</sup> Warum klagen wir also über den allenthalben erkennbaren massiven Traditionsabbruch, wenn wir ihn selbst befördern?!

Einige von uns retten sich nun in die scheinbar viel unverfänglichere Anrede „*Liebe Freunde*“. Denen empfehle ich die Lektüre von Ernst Käsemann, der von dem „*seltsam esoterischen Aspekt*“ dieser Anrede spricht<sup>11</sup> und auf ihren mystischen Hintergrund verweist. Wollen sie wirklich in diesem Kontext verstanden werden?

So spricht doch auch einiges für die klassische Anrede „**Liebe Gemeinde**“, vorausgesetzt, wir verstehen das Adjektiv „*lieb*“ nicht als eine Qualitätsaussage sondern als eine imputatio spiritualis (als eine vom Heiligen Geist erhoffte Zueignung). Andernfalls könnte es zu allerhand nicht mehr einholbaren ekklesiologischen Kitschvorstellungen verführen. Lieb ist die Gemeinde nun wirklich nicht aus sich heraus, wer von uns wüsste das nicht?!

<sup>10</sup> EG 48 1: Kommet, ihr Hirten...

<sup>11</sup> E. Käsemann, Jesu letzter Wille nach Johannes 17, Tübingen 1967, 59

Wenn wir dann also durch all diese Riffe und Klippen der Eingansliturgie hindurchgetrudelt sind, geht es nun um die Predigt proper.

Hier muss ich mich nun allerdings noch mehr mit Allgemeinheiten begnügen, denn die Predigten sollten ja eigentlich jeden Sonntag neu sein, sich nicht wiederholen und insofern dem eher iterativen Rahmen der Liturgie das Einmalige und Besondere zur Seite stellen. Darum ist über eine Predigt sinnvoll nur je im Besonderen zu sprechen. Aber ein paar wenige generelle Bemerkungen will ich doch versuchen.

- Eine protestantische Predigt gewinnt ungemein, wenn ihr ein **Bibeltext** vorausgeht und zu Grunde liegt
- Eine protestantische Predigt gewinnt ungemein, wenn ihr die Auseinandersetzung mit dem vorausgehenden und zu Grunde liegenden Text noch anzumerken ist
- Eine protestantische Predigt gewinnt ungemein, wenn die Gemeinde nicht mehr mit den Details der antiken Längen- oder Zeitmaße, Gewichte oder Währungen, Geografie oder Architektur gelangweilt wird
- Eine protestantische Predigt gewinnt ungemein, wenn sie einmal nicht mit „als ich neulich...“, oder „neulich las ich...“, oder „geht es ihnen nicht auch manchmal so...“, oder mit irgend einer rhetorisch verallgemeinernden Frage anfängt à la „Sind Sie nicht auch mit mir der Meinung, ...“
- Eine protestantische Predigt gewinnt ungemein, wenn sie einmal nicht mit einem irischen Zauber, einer indianischen Weisheit, einer chassidischen Legende oder einem indischen Märchen poussiert
- Eine protestantische Predigt gewinnt um so mehr Charme, je mehr sie von der ‚*charis*‘ (das griechische Wort übersetzen wir immer mit Gnade und erwähnen gar nicht mehr, dass es mit dem französischen Wort *Charme* tatsächlich zusammenhängt)<sup>12</sup>, dem Charme Gottes, durchtränkt ist
- Eine protestantische Predigt gewinnt um so mehr Charme, je mehr sie der Gnade (χαρις) Gottes zutraut und je weniger sie mit dem eigenen Charme hausiert
- Eine protestantische Predigt lebt von Gottes Charme und von der *perseverantia theologica* (Beharrlichkeit und Ausdauer der Theologinnen und Theologen)
- Es schadet einer Predigt am wenigsten, wenn man ihr die zähe Ausdauer der theologischen Arbeit noch anmerkt
- Es schadet einer protestantischen Predigt überhaupt nicht, wenn die *laetitia perseverantiae* (die Freude beim Durchhalten) irgendwie noch spürbar wird.

## VIII. Vom liturgischen Recht

Das *ius liturgicum*, das Recht, eine bestimmte Form des Gottesdienstes festzulegen, liegt beim Presbyterium. Alle Pfarrerinnen und Pfarrer sind Mitglied ihres Presbyteriums, sehr oft sogar die Vorsitzenden. Alle Pfarrerinnen und Pfarrer sind also zumindest mit verantwortlich für die Liturgie in unseren Gottesdiensten. Darum appelliere ich an alle Pfarrerinnen und Pfarrer, dieses Recht auch als eine Pflicht zu begreifen und darum mit größerer Intensität für eine liturgische Klarheit in unseren Gottesdiensten zu sorgen. Dazu zähle ich insbesondere:

- Fortbildung der Lektorinnen und Lektoren über die verschiedenen Übersetzungen und Übertragungen mit ihren jeweiligen Stärken und Schwächen; es darf doch nicht dem individuellen Gusto überlassen bleiben, welche Fassung des Bibeltextes jeweils gelesen wird.

<sup>12</sup> H.H. Esser, Art. Gnade, *charis*, in: Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament, Neukirchen 2005, S. 590

(Wer notorisch die *Gute Nachricht* im Gottesdienst vorliest, schwächt die Geistesgegenwart der Gemeinde)

- Fortbildung der Lektorinnen und Lektoren über die Art und Weise, wie Bibeltex-te im Gottesdienst gelesen und wie sie besser nicht gelesene werden.  
(Wer nicht weiß, um was es beim V-Effekt<sup>13</sup> geht, sollte m. E. vom Lektorendienst von vorne herein ausgeschlossen bleiben, oder besser noch in der Lektorinnenfortbildung darüber informiert werden)
- Fortbildung der Lektorinnen und Lektoren über Aufbau, Funktion und Sinn der liturgi-schen Stücke.  
(Wer mit eigenen Begrüßungen, Erläuterungen und Erklärungen dabei sein will, sollte wenigstens wissen, was er bzw. sie da tut und was da liturgisch legitim, bzw. illegitim ist).

Wenn bei solchen Fortbildungen auch die Prädikantinnen und Prädikanten, die Presbyterin-nen und Presbyter, die Gemeindeglieder insgesamt etwas dazu lernen, schadet das dem Gan-zen nicht.

## IX. Fürbitte und Schlussgebet

Alles könnte in meinem synthetischen Gottesdienst wieder gut werden, wenn wenigstens das Schlussgebet ein solches wirklich wäre und wenn es nicht doch etwa wieder der letzte Anlauf zu einer summa sermonis, einer Predigtzusammenfassung würde, bei dem man dann für Gott, ganz so als wäre er ein schwerhöriger Greis von langsamer Auffassungsgabe, nun noch ein zweites Mal alles zum Mitschreiben in Kurzfasson wiederholen müsste. War denn Gott die ganzen übr-igen 45 Minuten etwa nicht dabei, war er denn „austreten oder schlafen gegangen“ wie der Pro-phet Elia drastisch spottet?!<sup>14</sup> – Solche Schlussgebete entlarven uns dann als Baalspriester und den Gott, den wir da angesprochen haben, als eine Baalspuppe.

So wie man unsere Gottesdienste von ihren Eingangssätzen beim Anfangsgruß und von ihren Segensformeln am Ende her beurteilen kann, so lassen sich auch vom sog. Schlussgebet aus Göt-zendienst und Gottesdienst deutlich unterscheiden.

Und das happening, bei dem die Baalspriester dann einfach hingeschlachtet wurden am Kischon-Bach<sup>15</sup>, war für viele Fromme seinerzeit sicherlich eine schaurig schöne, für einige vielleicht auch todsichere Selbstbestätigung und darum vielleicht auch einladend. Es ist das beste biblische Beispiel für „Theotainment“. Es ist genau das, was ich in einem protestantischen Gottesdienst nicht suche und nicht haben will. Es kostet nicht nur Nerven, sondern es zerstört im biblischen Fall auch Seelen und Leiber. Es ist ein Spiel mit dem Feuer.

## X. Segen<sup>16</sup>

Aller Anfang war schon schwer, aber alles Ende ist noch schwerer. Mit dem Segen tun wir uns besonders schwer, speziell mit dem biblischen Verständnis des Segens, der von Gott kommt und

<sup>13</sup> B. Brecht, Der V-Effekt, in: Schriften zum Theater, GW, Frankfurt 1967, Bd. 16, 610

H.D. Bastian, Verfremdung und Verkündigung, ThExh, NF 127, 1965

<sup>14</sup> 1. Kön 18, 27

<sup>15</sup> 1. Kön 18, 40

<sup>16</sup> M. Frettlöh, Gott segnen, EvTh 6/1996, 482ff; vgl auch. M. Frettlöh, Theologie des Segens. Biblische und dogma-tische Wahrnehmungen, Gütersloh 1989



der zu Gott zurückkehren soll: Gott segnet den Menschen und der (erwachsene) Mensch segnet Gott über allem, was er von Gott her ist und hat.

In unseren Gottesdiensten und in unseren Morgenandachten wird Segen zu oft einfach nur als ein frommer Wunsch verstanden. Und wir wissen ja nur zu gut, wie ernst man „fromme Wünsche“ nehmen soll. So verkommt der Segen oft genug zu einer unernsten und gottlosen frommen Floskel.

Die Morgenandachten des WDR enden nach meiner Statistik der letzten zwei Monate überwiegend mit irgendwelchen guten Wünschen des Sprechers oder der Sprecherin: *„Ich wünsche Ihnen solche Gelassenheit!“* – *„Ich wünsche Ihnen einen guten Tag!“* – *„Ich wünsche Ihnen Mut und Zuversicht!“* – *„Viel Freude und Zuversicht wünscht Ihnen Ihr nn“* – *„Dass Sie es mit diesem Gott einfach noch einmal versuchen, wünscht Ihnen Ihr nn von der evangelischen Gemeinde zz!“* usw. Morgenandachten mutieren zu Wunschkonzerten. Fürbitten und Segenswünsche bei unseren Taufgottesdiensten entwickeln sich immer mehr zu gottesdienstlichen Werbeflächen für die nächste Wellness-Oase: *„Wir wünschen dem kleinen Emil, dass Gott immer für ihn da ist und dass er nur Gutes in seinem Leben erfahren möge.“* *„Lieber Gott, gib, dass Simone in ihrem Leben viel Wärme erfährt und von guten Menschen umgeben ist.“* usw.

Der Ernst, mit dem Gott segnet und mit dem Gott von uns gesegnet werden will, der Ernst, mit dem Segen als eine tragende Verbindung zwischen Gott und Seinen Menschen und zwischen den Menschen und Gott verstanden wird, scheint uns weitgehend verloren gegangen zu sein. Ganz zu schweigen von dem nicht nur semantischen Zusammenhang von Segen und Fluch, den wir selbstverständlich ausblenden müssen, weil sie unsere Wohlfühlbedürfnisse durchkreuzen würde.

Der Verlust an Verbindlichkeit gerade beim Segen spiegelt sich m. E. auch in der gedankenlosen Beliebigkeit vieler Segenshandlungen. Es beginnt bei der allzu oft noch nicht einmal gedachten Frage, ob wir Christen eigentlich ohne weiteres den aaronitischen Segen<sup>17</sup> in unseren Gottesdiensten sprechen sollten, nachdem er doch biblisch den Aaroniten vorbehalten ist.<sup>18</sup> Und wenn wir ihn benutzen, dann ist zu fragen, ob als Spendeformel oder als Bitte um Gottes Segen über dieser Gemeinde? Und wenn wir ihn als Spendeformel sprechen, dann doch nicht mit gesenktem Haupt und mit gefalteten Händen! Und wenn wir ihn als Bitte um den Segen formulieren, dann doch nicht mit ausgebreiteten Armen und mit der Spendegeste!

So kommt es, dass in unseren Kirchen nicht nur der Haussegenschief hängt. Auch der Schlusssegenschief ist m. E. nur zu oft zu einer theologischen Wundertüte verkommen, aus der man sich dies oder das herausnaschen kann, je nach dem wie es gerade schmeckt.

Und aus dem Alter, in dem man Wundertüten unbedingt haben wollte, bin ich nun herausgewachsen. Biblisches Schwarzbrot ist mir nun allemal lieber und gesünder als jede religiöse Leckerei.

<sup>17</sup> 4. Mose 6, 24-26

<sup>18</sup> E. Brocke, Von den „Schriften“ zum „Alten Testament“ und zurück?, in: FS für Rolf Rendtorff, Neukirchen 1990, S. 581ff; E. L. Ehrlich, Über den Priestersegens (1972) MzVvChuJ, Nr. 24

